

## **Wertvermittlung durch die Kirche**

### **EINLEITUNG**

Das Institut für kirchliche Sozialforschung (IKS) hat im Rahmen eines Forschungsprogrammes zum Thema „Kirche und Massenkommunikation“ seit 1974 eine Reihe von Untersuchungen über die Rezeption der verschiedenen Medienverbundprogramme des ORF zu Fragen der Religion durchgeführt. Diese teils quantitativen, teils qualitativen Studien hatten sich, dem Inhalt der ORF-Programme entsprechend, zunächst auf die Vermittlung von Inhalten des christlichen Glaubens bezogen, die als solche explizit erkennbar waren. In der vorletzten Sendereihe „Christsein im Alltag“ (1985) handelte es sich um den Versuch, implizit Vorstellungen von einem christlichen Leben im Kontext des Alltagshandelns darzustellen. In diesem Zusammenhang kam zum ersten Mal das Thema einer ethischen Orientierung im Alltag in der Untersuchung ansatzweise ins Blickfeld.

Im darauffolgenden TV-Medienverbundprogramm „Alles Alltag“ (1992/93), bei dem der Versuch gemacht wurde, die 10 Gebote durch narrativ-lebensbezogene Handlungsabläufe in ihrer Bedeutung für den Menschen heute vorzustellen, war die ethische Orientierung in ihrer Lebenshilfefunktion Kern der Thematik.

Der Vermutung folgend, daß Ethik – wieder – eine der vornehmlichen Formen ist, unter denen Religion heute nachgefragt wird, war es naheliegend, im Zusammenhang mit dem letzten Medienverbundprogramm über die 10 Gebote zur Thematik einer ethischen Orientierung im Alltag eine Grundlagenstudie durchzuführen, um diesen Bereich ausführlicher zu explorieren.

Die Entscheidung stützte sich auf folgende Überlegungen: Der soziale und kulturelle Wandel ist u.a. durch einen fundamentalen Individualisierungsschub gekennzeichnet. Gestützt durch einen vergleichsweise hohen materiellen Lebensstandard und ein Netz sozialer Sicherheiten war es vielen Menschen möglich, sich aus institutionellen Bindungen und Abhängigkeiten zu lösen und eigene Wege im Hinblick auf ihre Weltanschauung, Normen der Lebensführung usw. zu gehen (Vgl. U. Beck). Aufgrund einer (nunmehr) relativen Autonomie des Einzelnen und eines umfangreichen Wert- und damit auch Normenwandels in einem sich entfaltenden kulturellen und sozialen Pluralismus, ergeben sich für den Zugang zu und für die Vermittlung von ethischen Normen eine Reihe neuer Probleme:

- der Freiheitsanspruch des Einzelnen gegenüber normgebenden Institutionen hat sich intensiviert

- ethische Normen sind zum Teil in einer Weise festgeschrieben, daß sie dem Bewußtseinsstand, dem Lebensgefühl und den Wirklichkeitsvorstellungen des Einzelnen teilweise oder zur Gänze nicht mehr entsprechen und vielfach als Fremdbestimmung aufgefaßt und folglich abgelehnt werden

- tradierte Normen werden durch das tatsächliche Verhalten in der Gesellschaft in Frage gestellt, situationsethisch abgewandelt oder überhaupt nicht mehr beachtet.

Wonach soll der Einzelne nun, da traditionelle Orientierungen in ethischen Fragen und Werten teilweise ausfallen, sein Leben ausrichten? Es kommt zu neuen Suchbewegungen nach Wertorientierung und Lebensmodellen. Zu vermuten ist, daß es trotz allem Wandel in den Auffassungen über ethische Normen und Werte doch auch eine inhaltliche Konvergenz zwischen dem essentiellen Gehalt einer zunächst nicht mehr als wertvoll und im Leben als hilfreich empfundenen Norm einerseits und dem inhaltlichen Kern dessen, was bezüglich einer ethischen Orientierung in den individuellen Suchbewegungen angestrebt wird andererseits, gibt oder geben kann. Gesucht wird, was in die je eigene Lebenswirklichkeit paßt, was im Leben hilft (Vgl. R. Waltermann).

Im Zuge des Säkularisierungsprozesses, verstanden als der Auszug der institutionalisierten Religion, der Kirchen, aus den gesellschaftlichen Institutionen, ist die Distanz zur Kirche als Normenverkünderin größer geworden. Diese verbreitet zwar nach wie vor eine große Zahl religiöser und ethischer Normen, die aber die Adressaten oft nicht erreichen.

Ethische Orientierung ist heute aus verschiedenen Quellen gespeist, eine der wichtigsten ist aber in einer von naturwissenschaftlichen Methoden geprägten Kultur, die Erfahrung.

Im Kontext einer religiösen Tradition, in der es vielfach üblich ist, mit allgemeinen Sätzen zu operieren und der Idee bzw. dem Prinzipiellen die größte Bedeutung zuzuerkennen, ist es für die Kirche schwer, den Bedarf nach Anleitung zu einer Verantwortungsethik (vgl. Jonas) zu erfüllen. Da sie auch Dimensionen wie Dialog, Toleranz, Mitbestimmung wenig berücksichtigt, ist sie gegenwärtig für einen Diskurs über Fragen ethischer Normen und Orientierung nicht so gut gerüstet.

Vielfältige Versuche, durch mehr schematische Eintrichterung Vgl. (K. Popper) einen Habitus (Vgl. P. Bourdieu) religiös-ethischer Vorstellungen zu erzeugen, nützen in einer widerständigen sozialen und kulturellen Lage ohne religiöses Wirklichkeitsverständnis kaum. Nicht eine autoritative Normvorgabe, sondern eine gemeinsame Suche nach Sinn (Vgl. A. Feige), in der die persönliche Erfahrung des Menschen sich wiederfindet, ist gefragt.

Angewandt auf die besonderen Gegebenheiten, unter denen institutionalisierte Religion ethische Normen zur Lebensorientierung zu vermitteln sucht, kann man feststellen, daß eine theologische Ethik oder Moralthologie im Zusammenhang mit der kritischen Prüfung ihres Normverständnisses und der Methodenreflexion in den letzten Jahren zunehmend erkannt hat, wie sehr sie auf das interdisziplinäre Gespräch, auf die Forschungsergebnisse und konkreten Einsichten anderer Wissenschaftsbereiche angewiesen ist (Vgl. J. Gründel).

In diesem so skizzierten Zusammenhang wurde eine Grundlagenstudie zur Frage der Konstituierung von Werten und ihrer Umsetzung in ethisches Handeln im Auftrag des Leitungsgremiums des Medienverbundprogramms „Alles Alltag“, dem die Katholische Aktion Österreichs (KAÖ), das Zentrum für Massenkommunikation und die Bundesarbeitsgemeinschaft für Katholische Erwachsenenbildung in Österreich (BAKEB) angehörten, durch das IKS durchgeführt.

Gegenstand und Ziel dieser Studie waren folgende:

- Bedeutung von Werten für das Leben in Familie und Gesellschaft
- Veränderung von Wertorientierungen im Lebensablauf
- Auseinandersetzung mit ethischen Fragen in Ausnahmesituationen und im Fall von Wertkonflikten
- Beurteilung von ethischen Normen und Vermittlung von Werten

– Wertvermittlung durch Massenmedien und Kirche

In diesen Themenbereichen verfolgte die Arbeit das Ziel, durch eine differenzierende Exploration eine möglichst breite Beschreibung und Dokumentation von Aspekten dieser Thematik zu erreichen. Im Folgenden wird nun über die Ergebnisse, soweit es sich um die Wertvermittlung durch die Kirche handelt, berichtet.

Bei der Textierung der Ergebnisse handelt es sich um eine beschreibende Darstellung aus einer ersten Delphi-Befragungswelle, die noch nicht auf den Kontext anderer Arbeiten auf diesem Gebiet eingeht beziehungsweise selbst noch keine Interpretationen vornimmt. Dargestellt wird, was die Befragten zum Thema sagten. Vor allem ist zu berücksichtigen, daß es sich um ExpertInnenmeinungen aus dem kirchlichen Intensivsegment über die Realität und nicht um eine Beschreibung dieser selbst handelt.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Hinweise zur Methode: Bei der Untersuchung wurde die Delphi-Methode verwendet. Das Delphi-Verfahren, das insbesondere bei schwer formalisierbaren Problemen angewandt wird, ist eine besondere Verfahrensweise von ExpertInnenkomitees, um auf Grundlage des Wissens und der Erfahrung der TeilnehmerInnen zu Analysen und Prognosen zu gelangen. Das Delphi-Verfahren ist so konzipiert, daß es die Nachteile von Gruppendiskussionen (sozialpsychologische Momente, die die Aussagen von Expertengruppen oft stark beeinträchtigen) beseitigen soll, ohne deren Vorteile zu vermindern. Das wird durch drei elementare Momente des Delphi-Verfahrens erreicht: Die TeilnehmerInnen bleiben einander anonym, wodurch gewährleistet ist, daß auch stark von der Gruppenmehrheit abweichende Ansichten geäußert werden. Alle Teilnehmenden können zwischen den Befragungsrunden ihr Urteil revidieren, ohne dadurch ihre Position zu schwächen. Argumente und Gegenargumente können so unbeeinflusst von der Person der Befürworter und Gegner diskutiert werden.

Der Charakter einer Gruppendiskussion wird, wenn es zur Exploration des Themas nötig ist, durch mehrmaliges Wiederholen der Fragebogenrunden erreicht. So können Argumente früherer Runden berücksichtigt, neue Gesichtspunkte in die Diskussion eingebracht und der eigene Standpunkt in Ruhe überdacht werden.

Um eine kontrollierte Rückkoppelung der Meinungen zu erreichen, wird allen TeilnehmerInnen in jeder weiteren Runde eine genaue und übersichtliche Zusammenfassung der Standpunkte und Argumente der vorhergehenden Runde zugesandt. Dadurch kann das Für und Wider einzelner Einschätzungen herausgearbeitet werden; Fragen, über die weitgehend Konsens erzielt wurde, können entfallen.

In der ersten Runde sind die Fragen sehr allgemein gehalten, damit möglichst viele verschiedene Aspekte eines Themas angesprochen werden können und um die Fülle der verschiedenen Meinungen und Standpunkte möglichst ungeschmälert zu erhalten.

Die Antworten aller TeilnehmerInnen werden zentral ausgewertet. Die Ergebnisse der ersten Runde dienen als Grundlage für die zweite Runde, in der es darum geht, umstrittene und offen gebliebene Fragen noch genauer zu klären. Sie werden zusammen mit einem konkreteren Fragebogen wieder ausgesandt. Wenn nach dieser zweiten Runde noch wichtige Fragen offen bleiben, muß eventuell noch eine dritte Runde durchgeführt werden.

Die Fragen der Untersuchung lassen sich in zwei Kategorien einteilen:

- Fragen zur gegenwärtigen Vermittlungspraxis von Wert- und Norminhalten (ExpertInnenfragen)
- Fragen über den Einfluß von „Wertsystemen“ auf Handlungsentscheidungen, Fragen, die Wert- und Normenkonflikte betreffen und Fragen, die soziale Identifikation und ihre Auswirkungen auf die Akzeptanz von Werten und Normen betreffen (Transferfragen).

ExpertInnenfragen sind dann besonders zielführend, wenn die gegenwärtige Praxis der Vermittlung von Werten und Normen durch sachkundiges Wissen und Erfahrung bei der Vermittlung selbst beurteilt werden kann.

Die Ergebnisse der Transferfragen haben einen ausgesprochenen explorativen Charakter: Die Aussagen beanspruchen nicht, alle potentiellen Änderungen von Einstellungen zu Werten und Normen erfassen zu können. Sie sagen aus, was vom Blickpunkt des Experten an Vorstellungen bezüglich Wert- und Normenakzeptanz des einzelnen existiert.

## WEGE UND MODALITÄTEN KIRCHLICHER WERTVERMITTLUNG

Die Kirche verfügt über eine Vielzahl von möglichen Sozialisationsinstanzen. Die Effizienz der Wertvermittlung wurde je nach Sozialisationsinstanz und Trägern der Vermittlung sehr unterschiedlich bewertet. Grundsätzlich läßt sich festhalten: Je allgemeiner und unpersönlicher die Ebene für die Darstellung kirchlicher Werte ist, desto unwirksamer ist sie.

Grundhaltungen eines religiösen Lebens und eines sozialen Engagements lassen sich zunächst über die *F a m i l i e* vermitteln. Der Klassenverband in der *S c h u l e* gehört ebenfalls zu jenen Bereichen, denen in ihrer Eigenschaft als relativ kleine Sozialisations-einheit noch eher die Fähigkeit zugesprochen wurde, eine gelingende Wertvermittlung zu betreiben. Die Einstellung zum Religionsunterricht ist aber nicht so eindeutig: Man kann hier nur von einem teilweisen Gelingen der Wertvermittlung sprechen.

In der Arbeit der *P f a r r g e m e i n d e n* mit Kindern und Jugendlichen wurde von vielen ein immer noch probater Weg der Vermittlung christlicher Werte gesehen, und zwar sowohl für die Kinder und Jugendlichen wie für deren Betreuer. Allerdings sei dieser Einfluß nicht in allen Pfarren, auch nicht zu allen Anlässen gleich gut gegeben. Neben der Katholischen Jungschar und Jugend, anderen Gliederungen bzw. Gruppierungen der Katholischen Aktion wurden die Erstkommunion- und Firmvorbereitung sowie Kindermessen als Einrichtungen genannt, die eine Wertvermittlung möglich machten. Der Stellenwert des *l i t u r g i s c h e n* Lebens für die Weitergabe von Werten wurde unterschiedlich bewertet. Sind für die einen Gottesdienste und Sakramente keine tauglichen Wege, die Menschen anzusprechen, ist für andere doch eine gewisse Bedeutung gegeben, zumal sie Anpassungsbemühungen an gegebene Situationen, wie sie z. B. in der Sakramentenkatechese versucht werden, wahrnehmen. Eine sakramentale Begleitung der Menschen in wichtigen Stationen bzw. in Grenzsituationen ihres Lebens sei durchaus wertprägend.

Eine gewisse Bedeutung haben *ü b e r p f a r r l i c h e* Gruppierungen: Charismatische Erneuerungsbewegung, Initiativen, die sich an bestimmte Zielgruppen richten – z. B. Frauenrunden – und „Legio Mariae“ wurden als Beispiele genannt. Kirchlich organisierte Selbsthilfegruppen vermitteln dem einzelnen Geborgenheit und persönliches Angenommensein. Was in all diesen Gruppierungen zählt, ist, daß der einzelne wichtig, „gefragt“ ist, seine Persönlichkeit einbringen, vielleicht auch in basiskirchlichen Strukturen Kirche und soziales bzw. gesellschaftliches Engagement selbst mitgestalten und mittragen kann.

Einrichtungen der Erwachsenenbildung – und in diesen wiederum besonders herausragende Persönlichkeiten, bekannte Religionspädagogen beispielsweise – wurden ebenfalls als wichtige Träger der Wertvermittlung genannt.

Im Gegensatz dazu wurde eine Vermittlung lebbarer Werte durch die Amtskirche eher in Abrede gestellt. Je mehr die Kirche sich von der lokalen bzw. regionalen Ebene entferne und auf die Gesamtkirche hin ausgerichtet sei, desto stärker scheint die Sorge um die Einheit, die Geschlossenheit, die Attraktivität und die „Durchschlagskraft“ zu sein, ein desto „zentraleres Denken“ und „direktiveres“ Verhalten scheint vorzuherrschen. Mit dem Begriff „Amtskirche“ wird eine Kirche assoziiert, die in eher abstrakten, allgemeinen Positionen verharrt und nicht auf die tatsächlichen Probleme der Menschen eingeht. Eine solche Kirche wird als unglaubwürdig, unbarmherzig und unmenschlich wahrgenommen. Es wird ihr vorgeworfen, in ihren

Strukturen, in ihrem Umgang mit den Menschen und in ihren theologischen Standpunkten Arroganz zu zeigen, anstatt auf die Möglichkeit des Glaubens als Angebot für Dialog, Begegnung und Befreiung hinzuweisen. Nicht nur die Inhalte kirchlicher Lehre und Praxis, sondern vor allem auch die scheinbare Unverrückbarkeit von Standpunkten, ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Entwicklung und Veränderungen in der Kultur, nehmen gegen die Kirche ein.

In Kleingruppen und durch persönlichen Kontakt sei ein Austausch möglich, das Miteinander könne geübt werden. Wenn jemand persönliche Unterstützung durch die Kirche erlebt, sei die Vermittlung von Werten möglich. Je weiter eine institutionelle Ebene von der Basis entfernt sei, desto schwieriger sei es, einen persönlichen Bezug herzustellen.

Einer der wesentlichsten Faktoren für eine gelungene Wertvermittlung sei – unabhängig von konkreten Bereichen – das *p e r s ö n l i c h e* Charisma, die Überzeugungskraft bzw. Ausstrahlung der Übermittler von Werten. Sie könnten den Menschen durch ihr Vorbild und durch ihre Begeisterung Mut machen. Der Wunsch nach Übereinstimmung von persönlicher Lebensführung und der von einer Person vermittelten Botschaft ist deutlich vorhanden.

Selbst Amtsträger, die weltoffen sind, die Nähe zu den Menschen suchen und deren Leben glaubwürdig ist, könnten durch ihr Vorbild, durch Offenheit und Toleranz etwas bewirken. Demgegenüber wurde auf andere Repräsentanten verwiesen, u.a. manche Bischöfe, die für eine „welfremde“ Kirche stehen, und das Gegenteil erreichen, da sie unfähig oder nicht willens seien, zu akzeptieren, daß viele Menschen heute ein gewisses Maß an Bildung und Mündigkeit besitzen und sich folglich von der Kirche und ihren Amtsträgern deutlich mehr Toleranz, mehr Dialog und mehr Veränderungsbereitschaft erwarten, als diese in Lehre und Amtsausübung an den Tag legen.

#### **KONTRASTIERENDE WERTVORSTELLUNGEN: DIE KIRCHE UND DIE LEBENSWELT DER MENSCHEN**

Das schwerwiegendste Hindernis für einen nur baschränkt wirksamen bzw. für einen gänzlich erfolglosen Versuch der Wertvermittlung sahen viele in grundsätzlichen Auffassungsunterschieden bzw. Diskrepanzen zwischen Kirche und Einzelpersonen bzw. Kirche und Gesellschaft. Die Menschen von heute können sich mit dem Menschenbild, das – zumindest in Teilbereichen – der kirchlichen Praxis zugrundegelegt wird, großteils nicht mehr identifizieren. Sie wollen als selbständige, mündige Individuen wahrgenommen und akzeptiert werden. Der Wertkontrast setzt dort an, wo Menschen den Eindruck haben, daß ihr als autonom gedachtes Gewissen nicht genügend berücksichtigt werde. Teilweise würden die Werte, die die Kirche vermitteln möchte, deshalb abgelehnt, weil die Kirche auf den gesellschaftlichen Wertewandel nicht in genügender Weise eingegangen ist. Solche Diskrepanzen hemmten die Wertvermittlung beträchtlich. Jene Werte, an denen sich der Mensch von heute in seiner Lebensführung grundsätzlich ausrichtet, stehen den kirchlich vertretenen in wichtigen Punkten entgegen.

Zu den Kritikpunkten zählen u.a. kirchliche Strukturen, Fragen des Traditionsverständnisses und der Interaktion zwischen Klerikern und Laien, der Bereich der Sexualmoral sowie der Bereich Familie und Partnerschaft. Denkweisen, Lebensstil, geänderte Lebensbedingungen der Menschen von heute lassen kirchlich vertretene Werte z.T. nicht mehr der Wirklichkeit entsprechend erscheinen. Aufklärung und Emanzipa-

tion bedingen den Wunsch nach Mitbestimmung und Mitarbeit in allen kirchlichen Bereichen. Die Medien bringen das Erleben der Diskrepanzen zwischen Kirche und Lebenswelt der Menschen noch deutlicher zum Vorschein.

Das Verhältnis der Kirche zum Lebensbereich *P a r t n e r s c h a f t* und *E h e* läßt sich mit folgender Aussage auf den Punkt bringen: „Im Bereich Ehe – Scheidung – Wiederverheiratung ist die Kirche auf verlorenem Posten.“ Ein Grund dafür wurde in einer mangelnden persönlichen Ehe- oder Familienbegleitung gesehen; ein weiterer Grund sei die Angst der Kirche vor Veränderungen und – in Verbindung damit – ihre Unfähigkeit, traditionelle Werte zu hinterfragen. Das mangelnde Einfühlungsvermögen seitens der Kirche für jene, die sich für eine Form des Zusammenlebens ohne kirchliche Eheschließung entschieden hätten, sowie für wiederverheiratete Geschiedene, stößt bei vielen Menschen auf Unverständnis.

Als spezifisch innerkirchliches Problem wurde in diesem Zusammenhang die Sinnhaftigkeit des Zölibats angesprochen: Priester könnten in einer eigenen Familie Erfahrungen sammeln bzw. Werte vorleben und wären eher in der Lage, die Probleme von Familien zu verstehen.

Die Diskrepanzen zwischen gesellschaftlichem Denken und Handeln und kirchlich vertretenen Werten im Bereich der Sexualität sind sehr groß. Ob sich die Aussagen auf das Verbot künstlicher Methoden der Geburtenregelung (Familienplanung wird heute, in einer Zeit der Überbevölkerung, als selbstverständlich erachtet; Kinderreichtum hat z.B. infolge „vergesellschafteten“ sozialen Sicherheit nicht mehr denselben Stellenwert wie früher), auf die Ehe ohne Trauschein, auf Homosexualität oder auf die Sexualmoral allgemein bezogen, immer wieder wurde auf das Problem hingewiesen, daß in der Kirche „unlebbare“ Werte beibehalten bzw. vertreten würden.

Von der Kirche vermittelte Werte und Rollenmuster werden unter anderem deshalb abgelehnt, weil sie der *G l e i c h w e r t i g k e i t* von *M a n n* und *F r a u* zuwiderlaufen. Immer noch wird die Rolle der Frau in der Kirche als unbefriedigend empfunden: Die Frau weiß ihre Vorstellungen auf mehreren Gebieten im kirchlichen Wertesystem nicht berücksichtigt, ob das nun die Frage der Gleichberechtigung innerhalb der Kirche (z. B. Frauenpriestertum), den Bereich der Familienplanung oder den Bereich der Partnerschaft betrifft.

Viel an Glaubwürdigkeit bezüglich der von ihr vertretenen Werte büße die Kirche durch ein Festhalten an institutionellen Formen ein, die von der heutigen Gesellschaft als einseitig, starr, zum Teil als weltfremd bewertet werden. Die Kirche beharre über Gebühr auf *T r a d i t i o n e n*, anstatt die Fortschritte in der Gesellschaft in ihren Strukturen und Verhaltensweisen entsprechend zu berücksichtigen. Fundamentalistische Tendenzen verhinderten einen Dialog mit den Humanwissenschaften; Entwicklungen und Fortschritte im technischen und medizinischen Bereich würden nicht zur Kenntnis genommen; der Kirche fehle die Bereitschaft zur Veränderung ihrer Standpunkte. Eine moralisierende Glaubenslehre sowie die Vermittlung eines beengenden oder beängstigenden Gottesbildes stehe einer glaubwürdigen Wertvermittlung entgegen.

Obwohl sich viele Menschen offenbar nach einer kirchlichen Beheimatung in irgendeiner Form sehnen, fühlen sie sich von einer als unpersönlich empfundenen Kirche nicht angesprochen. Es kam ferner zum Ausdruck, daß die Kirche selbst verunsichert, ängstlich oder orientierungslos sei. Sie habe Angst, die von ihr vertretenen Werte zu hinterfragen. Es fehle der Mut zum Austragen von Konflikten und Meinungsverschiedenheiten. Auf Konflikte mit einem direktiven Verhalten und mit der Berufung auf Gehorsam zu reagieren, halten viele für falsch, auch wenn eingeräumt wird, daß

ein solches Verhalten oft aus einem irregeleiteten Verantwortungsgefühl kommen mag. Die Kirche müsse sich, auch wenn es unbequem sei, einer kritischen Selbstprüfung unterziehen; persönliche und institutionelle Macht- oder Anerkennungsbedürfnisse müssten reduziert werden.

Wenn Menschen das Gefühl haben, mit ihren Ängsten und Nöten angenommen und ernstgenommen zu werden, gelingt es der Kirche nach wie vor, christliche Werte zu vermitteln. Es gibt sehr wohl auch Bemühungen, sich der Denkweise und der Lebenssituation der Menschen in Fragen der Gottesbeziehung und der Selbstverantwortung anzupassen. Sie wurden etwa im Versuch, eine annehmbare Pastoral für Wieder-verheiratete zu finden, wahrgenommen. Eine Änderung zum Positiven wird auch im Engagement der Laien in der Kirche geortet. In grundsätzlichen Fragen menschlichen Zusammenlebens – sowohl im individuellen wie auch im gesellschaftlichen Bereich – sei Wertvermittlung möglich. Positiv wurde des weiteren ein Lernprozeß in der Auseinandersetzung mit Schuld beurteilt. Die Kirchenverantwortlichen sind in besonderer Weise gefordert, am Leben der „einfachen Katholiken an der Basis“ teilzunehmen, deren Probleme – auch deren Gewissensnöte – zu sehen und tragen zu helfen. Wenn es den Verantwortlichen gelinge, in einer offenen Weise auf Menschen zuzugehen und gewissermaßen zeitlose Werte so zu vermitteln, daß diese auch heute verstehbar und nachvollziehbar seien, dann sei es den Menschen möglich, die vermittelnden Personen als glaubwürdig anzusehen und Werte zu übernehmen.

Viele nehmen allerdings einen Mangel an glaubhaftem Dienst der Kirche für die Menschen wahr. Der Mensch stehe nicht im Mittelpunkt des kirchlichen Interesses; es mangle teilweise am grundsätzlichen Verständnis für die Situation des Menschen von heute. Es besteht der Eindruck, daß Paragraphen des Kirchenrechtes, Gebote und Verbote vor menschliche Barmherzigkeit gestellt werden. Die Kirche wurde mehrfach als intolerant, hart und fundamentalistisch beschrieben. Mitunter gingen ihre Aussagen ins Leere, weil sie Antworten auf nicht gestellte Fragen seien.

Die Wertvermittlung der Kirche versage bei **Fernstehenden** deshalb, weil sie nicht auf Denkweise und Lebenssituationen dieser Menschen einzugehen vermag oder gar nicht will. Es gibt eine große Anzahl von Menschen, die mit der Kirche wenig bis nichts zu tun haben. Jenen, die nicht in der Kirche präsent sind, wird sehr wenig Aufmerksamkeit und konkrete Unterstützung zuteil. Man kümmere sich einfach zu wenig um jene Bevölkerungsgruppen, die am Rand der Kirche stehen. Neben jenen, die aus der Kirche ausgetreten sind, seien beispielsweise auch junge, oft kinderlose Ehepaare von dieser mangelnden Zuwendung von seiten der Kirche betroffen. Eine weitere Gruppe, um die sich die Kirche zu wenig kümmere, seien alte Menschen, die am Gemeinschaftsleben nicht mehr teilnehmen könnten. Auch Jugendliche fühlen sich von der Kirche vernachlässigt, soweit sie nicht überhaupt mit Kirche und ihrer Botschaft nichts anzufangen wissen.

Besonders große Schwierigkeiten, Werte angemessen zu vermitteln, habe die Kirche bei jenen gesellschaftlichen Gruppen, deren ganze Lebensweise nicht den kirchlichen Normen entspricht. Diese Gruppen seien mit einer offiziellen kirchlichen Lehre und – mit Ausnahmen – einer kirchlichen Praxis konfrontiert, welche ihrer Lebensweise zuwiderläuft. Der Kirche mangle es beispielsweise an einer differenzierten Sicht der Homosexualität. Bei kirchlichen Feiern und Gottesdiensten wird die Lebenssituation, die Denkweise und die Sprache der Menschen zu wenig berücksichtigt; dies liege auch daran, daß Teile der Kirche sich von der sozialen und kulturellen Situation der

Menschen immer weiter entfernen. Dementsprechend mißlinge auch die Wertsozialisation in diesen Bereichen.

Jener Bereich, in dem es der Kirche zur Zeit am ehesten gelinge, auf die Denkweise und Lebenssituation der Menschen einzugehen, sei ohne Zweifel der *s o z i a l - c a r i t a t i v e* Bereich. Durch ihre Offenheit für die Not anderer Menschen und für die Situation anderer Länder gelinge es der Kirche, – bzw. kirchlichen Organisationen, wie z. B. der Caritas (die von manchen gar nicht als kirchliche Organisation erkannt wird) – Denkanstöße zu geben und ein soziales Bewußtsein zu vermitteln. Sozial-caritatives Engagement – z. B. in der Hilfe für Notleidende und Flüchtlinge oder durch Entwicklungshilfeprojekte – sei auch gesellschaftlich anerkannt. Die Kirche habe sich in diesem Bereich den gesellschaftlichen Veränderungen gestellt und habe ihre Aktivitäten den Erfordernissen angepaßt. Werte wie Nächstenliebe oder Solidarität sind in der Vorstellung der Menschen zum Teil auch kirchlich mitbestimmt.

Eher unbefriedigend scheint die Umsetzung der kirchlichen Soziallehre auf dem Gebiet gesellschaftlicher Verantwortung zu sein. Zwar wird heute ein verstärktes Bewußtsein der Kirche für Themen wie Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung wahrgenommen, doch bleibt die Kritik an einer zu geringen Vorbildwirkung der Kirche aufrecht. Weder setze sie selber – in kirchlichen Betrieben beispielsweise – die kirchliche Soziallehre um, noch vermittele sie den Christen den Wert eines aktiven politischen Engagements. Sie schweige zu oft zu Konflikten und zu den verschiedenen Formen der Unterdrückung. Man würde sich diesbezüglich – aber auch in anderen politischen Belangen – eine stärkere Präsenz der Kirche wünschen. Die Kirche gebe im sozialpolitischen Bereich zwar Werte vor, die eine einschneidende Veränderung mit sich bringen würden – wie das beispielsweise beim Sozialhirtenbrief der Fall wäre – schrecke aber vor deren konsequenter Umsetzung in die eigene Praxis zurück.

## CONCLUSIO

Die konsequente, grundsätzliche Bereitschaft, Fehler einzugestehen und das Handeln entsprechend zu ändern, fehle heute in vielen gesellschaftlichen Bereichen, wie z. B. in der Politik und in der Wirtschaft. Daher sei es notwendig, in kleinen, vernetzten Gruppen – auch in der Kirche – immer wieder Neuerungen und Verbesserungen zu versuchen.

Innerhalb jener Institutionen, die dem Menschen Orientierung, existentielle Verankerung und Sicherheit vermitteln, nimmt die Kirche einen gewissen Stellenwert ein. In der Frage nach dem Sinn des Lebens ist sie für den modernen Menschen immer noch relevant, wenngleich ihre Aussagen für ihn teilweise nur den Charakter von Denkanstößen haben. Eine wichtige Aufgabe der Kirche bestehe darin, angesichts der Schnellebigkeit unserer Zeit in einer quasi zeitlosen Form beständige Werte anzubieten, die der Mensch annehmen kann und die vor allem dann eine Hilfe seien, wenn er in Grenzsituationen des Lebens Geborgenheit und Hilfe suche.

Ein Faktor, der wesentlich zum Gelingen oder Mißlingen der Wertvermittlung beitrage, sei die Sprache der Kirche: Werte müßten in einer Sprache vermittelt werden, die Menschen innerlich berührt. Die Sprache der Kirche bedürfe der Umsetzung durch begeisterte Menschen, die sich für eine Sache einsetzen und anderen dadurch Mut machen. Werte bräuchten die konkrete Anwendung, um nicht als moralische Bevormundung und Überforderung mißverstanden zu werden, bzw. um nicht in Allgemein-

plätzen zu verlaufen. Je abstrakter und unverständlicher die (theologische) Sprache sei, desto weniger gelinge die Vermittlung von Werten; je persönlicher die Vermittlungssituation sei, desto eher gelinge sie. Der Dialog und der offene Austausch mit Betroffenen bzw. mit engagierten Menschen sei eine der wichtigsten Grundlagen für die Wertvermittlung.

Ein dialogischer Umgang miteinander erfordere nicht nur ein Hinhören-Können auf andere, sondern müsse es diesen auch ermöglichen, ihre eigenen Standpunkte einzubringen. Die Mitarbeit von Laien wurde für die Aufrechterhaltung des Dienstes der Kirche am Menschen als wichtig erachtet. Sie sollten mehr Ausbildung und vor allem mehr Anerkennung erhalten. Es sei ihnen generell mehr Verantwortung, beispielsweise bei der Wahl von Bischöfen, zu übertragen. Dazu müssten sich kirchliche Strukturen ändern und von einem hierarchischen Denken oder der männlichen Dominanz lösen.

Eine Öffnung der Kirche in diesem Sinne würde auch das Problem der Überlastung, der viele Priester ausgesetzt sind, verringern. Viele Priester seien entweder zu alt oder für die ihnen zugedachte Aufgabenfülle noch zu unerfahren und somit überfordert. Dadurch hätten sie zu wenig Zeit für eine persönliche Form pastoraler Arbeit (z. B. Haus- und Krankenbesuche, Ehe- und Familienbegleitung). Das gelebte Beispiel im Umgang mit Menschen und in grundsätzlichen Fragen menschlichen Zusammenlebens wird als der glaubwürdigste Weg angesehen, um positive Werte der christlichen Ethik, wie z. B. Nächstenliebe, Gerechtigkeit und Solidarität, vermitteln zu können. Die christliche Botschaft werde dann am ehesten verstanden, wenn das offene Zugehen auf den Menschen, das Ernstnehmen seiner Nöte und Sorgen bzw. die konkrete Hilfe in den Mittelpunkt gestellt wird.

#### LITERATURHINWEISE

BECK, ULRICH: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in die Moderne, Frankfurt a. M., 1986.

BOURDIEU, PIERRE: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a. M., 1974.

FEIGE, ANDREAS: Zur Organisierbarkeit kirchlicher Jugendarbeit, Unveröffentlichtes Manuskript.

GRÜNDEL, JOHANNES: Normen im Wandel, München, 1980.

JONAS, HANS: Das Prinzip Verantwortung, Frankfurt a. M., 1979.

KAUFMANN, FRANZ X.: Kirche begreifen, Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums, Freiburg i. B., 1978

POPPER, KARL: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Bern, 1958.

WALTERMANN, R.: Das Verhältnis der Jugend zum kirchlichen Glauben und zu kirchlichen Normen, in: Heigert, Hans (Hrsg.) Jugend ohne Normen?, Düsseldorf, 1978.